



285.

Donnerstag, am 27. November 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur E. G. Eb. Wintler (Ed. Hell.)

Bei Ueberreichung des Taschenbuches „die
 Rosen“ für 1829.

Rose welkt in Sturmes Händen
 Unter leisem Blätterfall;
 Wohin wird der Lenz sich wenden,
 Wohin seine Boten senden,
 Mildem Thau und Nachtigall?

Zweige sprossen aus dem Eise,
 Grünen auf am Christenfest,
 Rose aber schlummert leise,
 Sa schlummert bis zur Frühlingreise
 Und erhofft den lauen West.

Aber West und Nachtigallen
 Säumen lang' in träger Ruh,
 Wohl der Rose ruft vor allen
 Jedes weichen Lüftchens Wallen
 „Guten Morgen, Liebling!“ zu.

Doch kein Frühling-Farbenleben
 Malt mir einer Blume Bild
 Heute sie Dir hinzugeben,
 Du, im weiblich schönen Streben,
 Satt wie Rose, lieb und mild!

Doch vom lichtverklärten Throne
 Stieh die Muse hülfreich neigt,
 Bietet Dir zum schönsten Lohne
 Seltner Dichtung Rosenkrone,
 Die kein frühes Welken bleicht!
 Sidonie von Seefried.

Martin Künzelmann.

(Fortsetzung.)

Das halbe Jahr, das noch bis zu des Grafen
 Ründigsprechung verstreichen mußte, verzog weit ru-
 higer, als man hätte hoffen dürfen, und wer nach dem

Scheine urtheilen wollte, hätte wohl an ein Insi-
 gehen des Jünglings glauben können. Aber leider
 war dem nicht so. Ritter Gisel zwar schien, als ob
 er den Auftritt, zu den ihn seine Hestigkeit hingeris-
 sen, bereuend, gelindere Saiten aufziehe, und vorder-
 hin Aehnliches vermeiden wolle. Graf Procop da-
 gegen war in eine theilnahmlose Unthätigkeit versun-
 ken. Er ritt, socht, schoß nach dem Ziele, wenn es
 der Ritter gebot, und zwar oft mit großer Geschicklich-
 keit, allein kein Lobspruch, kein Beifallszeichen konnte
 ihm eine freundliche Miene ablocken. Höflich, aber
 kalt und kurz antwortend, wenn er gefragt wurde,
 war es nicht möglich, ein Gespräch mit ihm anzu-
 knüpfen. Bald finster vor sich hin, bald zerstreut um-
 herblickend, schien er sich in einer andern Welt zu be-
 finden. Der ehrliche Künzelmann, dem nichts
 Gutes ahnete, theilte seine Befürchtungen dem Was-
 fenmeister mit.

Ehenerer Herr Ritter, — rief er ihm zu, wenn sie
 mitsammen am runden Tische in Martin's Studir-
 stube saßen und plauderten, nachdem der junge Graf
 schon längst zur Ruh' gegangen — Ihr werdet erfah-
 ren, und Gott füge nur, daß es nicht zu Euerm Schas-
 den sey — Ihr werdet erfahren, daß in des jungen
 Mannes Seele Rache, Rache gegen Euch, wohnt. Hef-
 tig und ehrgeizig, wie er ist, kann er den Auftritt,
 den er mit Euch gehabt, nicht vergessen. Ja, Ihr
 selbst habt ihn ja aufgefordert, Euch mit dem Schwerte
 in der Hand entgegenzutreten.

Nun, Freund Künzelmann, — fragte der Ritter — vergeßt Ihr die tiefe Narbe auf meiner Stirn, die Lanzenstiche auf meiner Brust? Oder meint Ihr, ich, der gegen Polen und im Solde der Republik Venedig gegen die Türken gefochten, fürchte mich vor dem Schwerte eines zwanzigjährigen Jünglings? Nein, guter Freund, noch ist Mark in diesen Knochen, noch schwellt Manneskraft diese Sehnen. Ist der Graf einer edeln Selbstbekämpfung fähig, so wird er am Tage, wo ich ihn seinen Vormündern übergebe, sich seines Zorns schämen, meine gute Absicht erkennen und mir meine Hize, die ich nicht zu entschuldigen begehre, zu Gute halten. Vermag er dieß nicht, nun so mag er mich fordern, ich werde mich stellen, wir werden einen guten, ehrbaren Zweikampf halten und meine gewichtigere Klinge wird seine Hiebe aufzufangen verstehn.

Wie? — rief Künzelmann erschrocken — Ihr wolltet Euch stellen? Wolltet Euer Leben und das Wohl Eures zarten Tochterleins dem treulosen Glücke des Waffenspiels bloß stellen?

Mann Gottes, — lächelte Ritter Gisel — sollte ich etwa, wenn der Graf mich fordert, daheim am Ofen sitzen bleiben und Euch statt meiner schicken? Uebrigens was mein Leben betrifft, so steht dasselbe in Gottes Hand. Wäre mir, der ich aus so manchem hitzigen Gefecht sieghaft zurückgekommen, beschieden, im Kampfe gegen diesen Knaben zu fallen, so wird der Himmel auch für mein Kind sorgen, das ich nächst ihm auch Euch, wackerer Mann, empfohlen haben will.

Einem schwachen, aber gewiß treugesinnnten Freunde! erwiderte Künzelmann. Beide schüttelten einander kräftig die Hände und trennten sich.

Der Theologus Künzelmann hatte richtig beobachtet. In des Grafen Brust glomm, nur mit Gewalt verdeckt, unversöhnliche Rache. Der heimliche Verkehr, der seit Sörge Rothkopfs Heimsendung nach Tharandt zwischen diesem und dem Grafen statt fand, war für Martin, durch einen Zufall, kein Geheimniß geblieben. Allein was konnte es jetzt, in den letzten Monaten der Vormundschaft, helfen, den heißblütigen Ritter davon zu unterrichten und so einen zweiten Ausbruch herbeizuführen, der vielleicht schrecklicher enden konnte als der erste. Nur das nahm er sich vor, am Tage der Uebergabe dem Grafen mit Sanftmuth und Herzlichkeit von dem Zweikampfe abzurathen und Falls er vor sich gehen sollte, den Rit-

ter zu warnen; denn nicht des Grafen Schwert war es, was er für Gisel'n fürchtete, sondern Sörge's falsche Künste und Giftmischereien, die mit seiner Bekanntschaft im Zauberschlosse nur in zu naher Verbindung stehen konnten.

Der Monat März war zu Ende. Ein reitender Bote von Prag hatte die Ankunft der edeln Herren Vormünder und der sie begleitenden Rechtsgelehrten auf die nächsten Tage angekündigt. Der Ritter sowohl als Künzelmann hatten ihre Papiere, Rechnungen und Zeugnisse zurecht gelegt, auch sich von ihrer Obrigkeit einen gerichtlichen Beistand erbeten, und nachdem die Herren sich einen Tag ausgeruhet, begannen sie ihr Geschäft. Da Ritter Gisel sowohl als Künzelmann Männer von eben so großer Rechtlichkeit als Ordnungsliebe waren, so konnte die Auseinandersetzung nicht schwer fallen. Die Geschäfte wurden denn auch zu großer Zufriedenheit der Vermünder abgethan und sowohl der Ritter als der Studiosus durch eigens ausgefertigte Zeugnisse ihrer bisherigen aufgehabten Verbindlichkeiten enthoben. Aber nun erhob sich ein Zwist, indem die Vormünder sowohl dem Ritter als dem Studiosen Künzelmann bedeutende Geschenke verehren wollten, welche dagegen von denen, denen sie bestimmt waren, aufs hartnäckigste zurückgewiesen wurden. Leider — nahm Ritter Gisel das Wort — ist die Erziehung des Grafen Procop nicht so ausgefallen, als Ihr, edle Herren Vormünder, sie von uns hätten erwarten mögen, und als wir, ehrlich gesprochen, sie auch zu vollbringen fähig und berufen gewesen wären. Es ist jetzt nicht an Zeit und Stunde, Euch, edle Herren, mit schönen Worten hinzuhalten und mit allerhand süßlingenden Schmeichelreden zu bethören, daher sage ich mit düren Worten, daß ich aus dem Grafen Procop einen tüchtigen Reiter und Fechter, aber nicht einen Ritter in Bezug auf geistigen Werth habe bilden können. Auch möget Ihr Euch erinnern, daß ich Euch mehrmal davon Kunde gegeben. Weil er dieß nicht geworden und noch vor einigen Monden unzureichend genug war, mir vorzuwerfen, welchen schweren Jahrgelohlt ich von ihm erhielt, so verbieten mir Ehre und Gewissen, irgend etwas mehr, als was mir bis zur heutigen Stunde gebührt, von ihm anzunehmen. Und damit Ihr sehet, edle Herren, daß es damit mein völliger Ernst ist, so schwöre ich hier bei meinem adeligen Wort und Ritterehre, daß ich nicht eines Hellers Werth von dem Grafen annehmen kann noch will.

Meine Stellung zu dem Grafen Procop, edle und gestrenge Herren — hob Künzelm ann an — war nicht von der Art, daß ich mit ihm so hart zusammenkommen können. Daß er meinen Fleiß und Mühe nicht anerkennen und bei seinem lebhaften Geiste dennoch so wenig in den Wissenschaften hat erlernen wollen, das sey Gott geklagt. Auch ich fühle mich daher in meinem Gewissen verpflichtet, jede andere Remuneration, den verdienten Gehalt ausgenommen, bescheidenlich, doch mit dem bestimmtesten Nachdrucke zurückzuweisen. Gott erleuchte übrigens meinen bisherigen Zögling und führe ihn auf den rechten Weg!

Ei, ei, Herr Graf, — nahm der älteste der edeln Herren das Wort — das klingt nicht fein tröstlich und wie wollet Ihr es dereinst vor Gottes Gericht verantworten, daß Ihr keine bessern Früchte getragen, da wir durch die besten und würdigsten Männer den Saamen trefflicher Lehre in Euer junges Herz ausstreuen lassen?

Es kommt eben darauf an, gestrenger Herr Vormund — erwiderte Graf Procop mit spöttischer Miene — was Ihr aus mir zu ziehn Willens gewesen? Zum Doctor der Rechte auf Eure Universität nach Prag taugte ich freilich eben so wenig als zum Cisterciensermönch nach Osseck. Aber mich dünkt, ich sey dazu auch nicht berufen. Lanz' und Schwert habe ich führen und ein Ross tummeln lernen. Große Güter erwarten mich, und die werden doch wohl soviel eintragen, daß ich mir einen Burgkaplan halten kann, der für mich von früh bis Abends bete. Ja vielleicht finde ich auch noch irgendwo einen Rathgeber, der mir Herrn Gisel's Weisheit ersetzt. Des Ritters Hand fuhr an sein Schwert bei des Grafen spitziger Rede, allein die Vormünder traten dazwischen und sagten dem Grafen auf böhmisch einige Worte, die ihm den Uebermuth niederzuschlagen schienen. Ja, auf Befehl des ältesten der edeln Herren mußte er den Ritter um Verzeihung bitten. Alle diese Dinge verkehrten die in sich schöne und erfreuliche Ceremonie in eine kalte, herzlose Förmlichkeit, der jedermann gern so bald als möglich überhoben gewesen wäre. Als daher die Förmlichkeiten, welche Recht und Sitte verlangten, erfüllt waren, befahlen die Vormünder ihren Dienern, ihre Reisegeräthe zusammenzupacken und sich zur Abreise am folgenden Tage bereit zu halten. Vorher aber gingen die edeln Herren zu einigen ihnen wohlbekannten, hochangesehenen Råthen des Kurfürsten von Sachsen, de-

nen sie sowohl den Ritter Gisel zu einer Anstellung, als den Studiosum Künzelm ann zu einem Pfarramte, wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften, nachdrücklichst empfahlen. Sodann aber eilten sie, am andern Tage früh aufzubrechen, um ihre Reise zu beschleunigen, indem Graf Procop nun noch in Prag den daselbst eben versammelten Stånden vorgestellt und in der Landtafel als Standesherr eingezeichnet werden möge. Der Abschied war leutselig und herzlich von Seiten der ehrbaren alten Herren, kalt und kurz von Seiten des Grafen, der schon die Straße hinab gallopirte, als die Vormünder noch von seinen beiden Lehrern Abschied nahmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leichtsinn und Ehrgefühl.

Der hoffnungsvolle Sohn des ***, einer der gebildetsten und gesittetsten jungen Leute ***s in Frankreich, hatte das Unglück, in eine Gaunergesellschaft zu gerathen und am Pharisische eine bedeutende Summe Geldes zu verlieren. Er hatte in Ermangelung des baaren Geldes auf Marken gespielt. Sein Ehrgefühl (hier wohl ein ganz falsches point d'honneur) gestattete ihm nicht, diese Ehrenschild ungetilgt zu lassen; da indes sein Vermögen dazu nicht hinreichte, so ließ er sich verleiten, ein ihm anvertrautes Papier, in der Hoffnung, es bald durch andere Hülsquellen wieder einzulösen, zu verfälschen und es zu Gelde zu machen. Das Verbrechen ward entdeckt und der Verfälscher nach der Strenge des Gesetzes zum Tode verurtheilt. Am Tage der Hinrichtung bestieg der von Tausenden beweinte Unglückliche das Schaffot mit männlicher Standhaftigkeit und mit nicht minder reuigem Herzen warf er einen Scheideblick auf die zahllosen Zuschauer, und nachdem ihm die Erlaubniß, ein Abschiedswort reden zu dürfen, ertheilt ward, schloß er sein sonst so tugendhaftes Leben mit nachstehenden, hier so trefflich angewandten Worten Boileau's:

Dans le crime il suffit qu'une fois on débute,
Une chute attire toujours une autre chute,
L'honneur est comme une île escarpée et sans bords,

On n'y peut plus rentrer dès qu'on en est dehors *).

Georg Harrys.

*) Boileau, Sat. X.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus M ü n c h e n.

(Fortsetzung.)

Der Berggeist, ein großes Ballet, von dem ich bei seinem ersten Erscheinen bereits rühmlich gesprochen habe, war für die vielen Fremden neu und unterhaltend; am Vorabende konnte Jeder, der es wünschte, acht alte Bekanntschaften erneuern! „Preciosa“ und „die sieben Mädchen in Uniform“. Diese beiden Stücke sind bei uns dramatische Verschüßstücke geworden, die man überall anbringen kann. Sie gleichen einem guten Magnete, denn sie ziehen lange. Hat noch kein Dichter ein Gegenstück zur Preciosa geschrieben, das Precioso heißt? Diese Rolle sollte bei jeder Bühne demjenigen Künstler zugetheilt werden, der sich am seltensten macht.

Der beste Ton hat uns einen angenehmen Abend verschafft, ein Verdienst, das den Lustspielen Töpfer's eigen ist. Herr Wespermann hat dabei wieder sein Bestes gethan. Der Hauptgrund des Mangels guter deutscher Original-Lustspiele scheint mir in der bewegten Zeit zu liegen, welche vorzugsweise die Satyre begünstigt. Auf diesem Felde könnte jetzt Großes geleistet werden, und Lustspiele mit dieser Beimischung würden einen außerordentlichen, wenn auch getheilten Beifall finden, denn alle Betroffenen wären Segner.

Der Kaufmann von Hamburg des Herrn von Plöz war seiner Zeit ein Musterstück dieser Art, und machte als solches Epoche; allein wie schwer ist es, Zeitvortheile zu geißeln, ohne einzelne Strände zu befeinden; geschieht aber dies, so kann es sich auf der Bühne nicht erhalten, und man denkt unwillkürlich an den Affen in der Fabel, der im Spiegel sein häßliches Bild sah und in seinem Grimme nicht daran dachte, daß ihm die zahllosen Stücke des zertrümmerten Spiegels den häßlichen Anblick vervielfältigen würden.

Unter den Opern nenne ich Ihnen die schon bekannten: Macbeth, von Chalar, und die Prinzessin von Provence, vom Freiherrn von Poissl, die ihren alten Ruhm behaupteten. Wenn es aber schon an und für sich eine große Frage ist, ob und wo eine Sängerin von solcher Größe zu finden sey, wie unsere Wespermann oder Schechner, so möchte andererseits als entschieden anzunehmen seyn, daß keine Bühne zwei solche Sängerinnen zugleich besitze, und überdies einen Bassisten, wie unsern Pellegrini, der durch Jugend, Gestalt, Stimme und Spiel allen Anforderungen des Tonsetzers zu entsprechen vermag. Auf einer Bühne nun, wo kein solches Kleeblatt der ausübenden Gesangkunst grünet, kann die herrliche Oper „Macbeth“, die so reich an Schwierigkeiten ist, nie jenen glänzenden Erfolg haben, wie bei uns. Macbeth's Darstellung in Paris blieb weit hinter der Darstellung auf unsrer Bühne zurück, und ich fürchte, daß Berlin kaum Paris erreichen dürfte.

Der Vampyr, eine romantische Oper in 3 Akten, nach Lord Byron's Dichtung, von Casar Max Heigel, Musik vom k. würtemb. Herrn Kapellmeister Lindpaintner, wurde zweimal mit dem größten Beifalle gegeben; Herr Lindpaintner dirigitte an beiden Abenden selbst das Orchester, und wurde jedesmal

am Schlusse der Oper gerufen. Daß diese Auszeichnung auch der Dlle. Schechner als Isolde, und bei der zweiten Darstellung allen mitwirkenden Hauptpersonen zu Theil wurde, füge ich als eine Veranlassung bei, um sowohl den Damen Schechner und Wespermann, als auch dem Herrn Pellegrini, als Vampyr, das Zeugniß der Vortrefflichkeit geben zu können. Eine Oper zu dichten, ist bekanntlich eine der undankbarsten Arbeiten; dieser Ausspruch gilt auch hier. Man rügt, daß der Dichter nicht dem Lord Byron treu geblieben sey; hätte dieß Hr. Heigel gethan, so würde man ihn einen slavischen Nachahmer genannt haben; man tadelt, daß der Vampyr kein Opfer erhalte, ohne zu bedenken, daß weder Nothwendigkeit noch Geschmack, noch der Plan des Tonsetzers eine solche Gräßlichkeit bedinge, für welche die Musik kaum einen Ausdruck fände, und die selbst der Verfasser des Melodrams: „Ein Uhr!“ das einst auf unserm ehemaligen k. Hoftheater am Barthore gegeben wurde, vermieden hat. Wer selbst ausübender Schauspieler war, wie der Dichter Heigel, wer eine so genaue Bühnenkenntniß besitzt, wie er, die er in so vielen dramatischen Erzeugnissen bewährt hat, versteht gewiß die Berechnung des Effectes. Wenn ich etwas an der scenarischen Ausführung rügen möchte, so ist's das nämliche, was ich schon einmal bei Don Juan's Sturz in den Höllenrachen bemerkt habe: Mangel an Großartigkeit! Wenn so ein geschnitztes und bemaltes Ungeheuer unbehüllich den Rachen aufsperrt und die Höllengeister den Vampyr hineinstecken wie ein Stück Holz in einen Kalkofen, so gleicht die Hölle einem Prahler, der an seinen Fingern falsche Steine trägt, die er für Brillanten ausgibt. Ein Maschinist sollte in solchen Fällen die Hölle in ihrem höchsten Glanze, im Paradernat der Idee zeigen.

Dem Vernehmen nach werden wir bald eine neue große romant. Oper von unserm verehrten Hoftheater- und Hofmusik-Intendanten, Freiherrn von Poissl, sehen: Der Untersberg, gedichtet von Herrn von Schenk, dem Dichter des Belisar.

Auch hier hat sich ein Liederkrantz gebildet; Vorstand davon ist ein wackerer Kunstkenner, Herr v. Morigotti, und Secretair der berühmte Tenor Löhle. Unter den nichtwirkenden Mitgliedern, die das eigentliche Publikum bilden, sind freilich Viele, die nur deswegen sich angeschlossen, um die Ehre zu haben, mitten unter vornehmen Herren herumspazieren und bisweilen ein anädiges Lächeln erhaschen zu können. — Auch von Errichtung einer Singeschule ist die Rede, die so dringend nöthig ist, daß man sich nur über das bisherige Nichtbestehen einer solchen nicht genug wundern kann; ohne Zweifel wird dem Herrn Löhle die Leitung derselben übertragen werden. Eine Theaterschule wurde gleichfalls längst schon als ein dringendes Bedürfniß anerkannt, um Zöglinge für die Bühne wissenschaftlich zu bilden, damit sie nicht, wie bisher, manicirte Drathpuppen des Privatunterrichtes bleiben; allein die Erfüllung dieses Wunsches scheint noch sehr fern zu seyn. Zuschüsse sind nicht wohl zu erwarten, und mit dem guten Willen allein ist's nicht immer gethan. Würde eine Theaterschule nur für weibliche Zöglinge errichtet, dann möchte die Ausführung durch bereitwillige Actien unter annehmbaren Vortheilen schon eher zu erwarten seyn.

(Der Beschluß folgt.)